

Predigt über Matthäus 25,1-13

Dann wird das Reich der Himmel verglichen werden mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und hinausgingen, dem Bräutigam entgegen. Fünf von ihnen waren töricht und fünf waren verständig. Die Törichten nämlich nahmen ihre Lampen, nahmen aber kein Öl mit sich. Die Verständigen aber nahmen Öl in ihren Krügen mit ihren Lampen. Als aber der Bräutigam sich Zeit ließ, wurden alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber geschah ein Geschrei: siehe! der Bräutigam! Zieht hinaus, ihm entgegen. Da standen alle jene Jungfrauen auf und brachten ihre Lampen in Ordnung. Die Törichten aber sprachen zu den Verständigen: gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen erlöschen. Die Verständigen aber antworteten: niemals! Es ist nicht genug für euch und uns; geht lieber zu den Verkäufern und kauft es euch. Während sie weggingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam, und die Bereiten gingen mit ihm hinein zu der Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. Später kamen auch die übrigen Jungfrauen und sagten: Herr, Herr, öffne uns! Der aber antwortete und sprach: Amen, ich sage euch: ich kenne euch nicht. So seid nun wachsam, denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.

Hoch über dem Rhein, der die Stadt in einer schwungvollen Kurve, das sogenannte Rheinknie bildend, durchzieht, um sich nach Norden Richtung Nordsee zu wenden, und sich hier im Laufe der Jahrtausende tief in die Landschaft eingegraben hat, thront wie auf einer Steilküste das ehrwürdige Basler Münster, eine gewaltige je nach Lesart drei- oder sogar fünfschiffige Basilika, im Kern romanisch und dann nach einem schweren Erdbeben im 14. Jahrhundert gotisch wiederauf- und weitergebaut, die neben manchen anderen Schätzen das Grab des Humanisten Erasmus von Rotterdam beherbergt, der sich der Reformation nicht anschließen konnte und sich dann doch in dieser seit fünfhundert Jahren reformierten Kathedrale bestatten ließ. Vom Plateau der Münsterpfalz aus bietet sich ein grandioser Blick über die beiden Teile der alten Reichsstadt diesseits und jenseits des Rheins, Großbasel und Kleinbasel, bis hin zu den lieblichen Ausläufern des Schwarzwalds. Lässt schon dieser Dom die Herzen aller Kunsthistoriker höherschlagen, so gilt das insbesondere für die Galluspforte am nördlichen Querschiff, neben dem Hauptportal das zweite repräsentative Portal des Münsters. Aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammend gilt sie als das früheste erhaltene Figurenportal im deutschsprachigen Raum. Dargestellt ist anhand einzelner Szenen oder Figuren die Thematik des Jüngsten Gerichts. Während im Tympanon Christus als Weltenrichter mit Petrus und Paulus und den Stiftern des Portals erscheint, ist am Türsturz das Gleichnis der zehn Jungfrauen dargestellt: die klugen mit ihren brennenden Lampen werden von Christus an der Tür zum Hochzeitssaal empfangen, während die törichten vor verschlossener Pforte stehen, da sie nicht genug Öl für ihre Lampen mitgebracht haben. Ganz und gar revolutionär ist die Lebendigkeit der klugen Jungfrauen, eine Differenziertheit und Bewegtheit, wie sie uns sonst erst in der Hoch- oder Spätgotik zu begegnen pflegt.

Wie vor ihm schon Johannes der Täufer und nach ihm Paulus war Jesus davon überzeugt, dass das Ende der Welt und das Kommen der Gottesherrschaft unmittelbar bevorstünden. In einer gespannten Naherwartung lebten auch die ersten Christen, war man doch gewiss, dass mit der Auferstehung Jesu die Endereignisse bereits in Gang gekommen seien: Das Weltende würde noch innerhalb der gegenwärtigen Generation eintreten. Allen Erwartungen zum Trotz blieben die Endereignisse jedoch aus. Dieser Erfahrung musste die Gemeinde sich stellen. Je länger die Zeit sich dehnte, desto dringlicher wurde das Problem. Man sprach nun von einer Verzögerung des Endes, ließ den Zeitpunkt seines Eintretens offen, betonte aber, es werde plötzlich hereinbrechen, deshalb gelte es, wachsam und jederzeit bereit zu sein. So versuchte die Gemeinde, sich auf die Erfahrung der Zeit einzustellen und die endzeitliche Erwartung

entsprechend zu gestalten. Dazu bediente man sich des reichen Bestandes an Vorstellungen, Bildern und Motiven der zeitgenössischen jüdischen Apokalyptik. Zugleich schrieb man Jesus selbst eine entscheidende Funktion im endzeitlichen Geschehen zu. Jetzt richtete sich die Erwartung auf ihn, auf sein endzeitliches Wiederkommen zum Gericht und zur Sammlung seiner Heilsgemeinde: Wie er schon jetzt Heil gewährte, so würde auch dessen künftige Vollendung in seiner Hand liegen.

Das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen veranschaulicht die Situation der Gemeinde im Blick auf die Wiederkunft Christi bildhaft: Das Kommen Jesu zieht sich hin. *Vigilate quia nescitis diem neque horam*, steht über manchen Friedhofsportalen, *wachet; denn ihr wisst weder Tag noch Stunde*, der letzte Satz aus dem Gleichnis. Aber ist die Wachsamkeit hier wirklich der Punkt? *Sie wurden alle schläfrig und schliefen ein*, heißt es ausdrücklich, *alle*, also auch die klugen, und darüber fällt auch kein Wort des Tadels. Das kann man leicht überlesen. Die Wachsamkeit ist es also nicht, jedenfalls nicht allein. Dem Gleichnis geht es vielmehr darum, die Situation selbst bewusst zu machen und am Beispiel der klugen Jungfrauen zu zeigen, was sie erfordert. Ihre Klugheit besteht darin, dass sie auf das Ausbleiben des Bräutigams eingestellt waren und vorgesorgt hatten.

Andere Zeiten, andere Erkenntnisse und andere Bilder. Über das Ende der Welt wissen wir heute eigentlich ziemlich genau Bescheid: Irgendwann wird die Erde und mit ihr alles Leben auf der Erde unter einer sich ins Maßlose aufblähenden Sonne verglühen. Daran gibt es nichts zu deuteln. Es könnte nur sein, dass der Mensch selbst es fertigbringt, schon weit vorher die natürlichen Lebensgrundlagen unumkehrbar zu zerstören. Bis es so weit ist, bis dahin kommt das Reich Gottes nicht, jedenfalls nicht so, wie die ersten Christen sich das vorgestellt haben, als ob gleichsam ein Schalter umgelegt wird, der Löwe neben dem Lamm liegt, niemand mehr stirbt, von jetzt auf gleich alles ganz anders und ganz neu wird. Nein, das Reich Gottes kommt nie – oder es ist immer schon da. Nehmen wir einmal letzteres an: das Reich Gottes ist immer schon da, ist *mitten unter uns*, wie Jesus im Lukasevangelium sagt, dann bliebe doch erst recht die Frage: Wie stelle ich mich darauf ein?

Angesichts apokalyptisch erscheinender Zeitläufte wirbt *Dietrich Bonhoeffer* für ein religionsloses Christentum. Dem säkularen, von der Aufklärung herkommenden Menschen, der, um intellektuell redlich zu bleiben, auf den Lückenbüßer-Gott verzichten kann und muss, bleibt nichts anderes übrig, als mündig und eigenverantwortlich in tiefer Diesseitigkeit in der Welt zu leben, zu leben also, als ob es Gott nicht gäbe – *etsi deus non daretur*. Ich drehe den Satz für heute probeweise einmal um, ohne mich damit von *Bonhoeffer* distanzieren zu wollen, und frage zum Abschluss dieser Predigt und dieses Kirchenjahres: Wie wäre es, wenn wir lebten, *etsi deus daretur*, als ob es Gott gäbe? Wie müsste ein solches Leben aussehen? Was wäre das Öl in unseren Lampen? Wir müssen nicht lange suchen. Es wäre doch wohl ein Leben unter der Ethik der Bergpredigt, ein Leben entlang den Seligpreisungen. Es wäre, noch einmal mit den Worten *Bonhoeffers*, Beten und Tun des Gerechten. Wie leicht ist das. Und wie schwierig!

Amen.